Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Zustellung 2,75 M., durch die Post 3 M., zweimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Bestellgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Nr. 5382 des amtl. Zeit.-Verz.

Verantwortlich: Die Redaktion verantwortlich: Hans Paulus in Halle.

[Filialen in Merseburg mit Berlin, Leipzig, Magdeburg rc.] Anschluß-Nr. 176.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltzeile oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reklamen die Zeile 60 Pfg.

Erscheint wöchentlich zwölfmal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

[Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Nr. 519. **Halle a. d. Saale, Sonnabend den 4. November** **1893.**

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

(Telegramme.)

Berlin, 3. Nov.

In Darmstadt sind zu mehrtägigem Besuche Prinz Adolf von Schaumburg und seine Gemahlin, die Prinzessin Viktoria, heute eingetroffen. Außerdem weilen in Darmstadt noch Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, sowie die russischen Großfürsten Sergius und Paul.

Das Wahlergebniß.

(Telegramm.) Das Wahlergebniß läßt sich immer noch nicht ganz übersehen. Nach bisherigen Berechnungen haben die Konservativen bereits einen Gewinn von 13 Mandaten zu verzeichnen, da ihnen 5 liberale und 8 Mandate von bisherigen Wilden zufallen. Ob sie die zu einer Mehrheit erforderlichen weiteren Mandate gewinnen werden, läßt sich bisher nicht bestimmen, indessen darf man hoffen, daß dies nicht der Fall sein wird. Ostpreußen hat mit Ausnahme von Königsberg total konservativ gewählt. Aus Westpreußen fehlt noch eine große Anzahl Ergebnisse; hier kommen Freisinnige in Danzig, Nationalliberale in Pr.-Stargard, Polen in Löbau und Konservative in Frage. Berlin bleibt freisinnig, die Provinz Brandenburg konservativ, nur Guben-Sorau ist eine Oase in der brandenburger konservativen Wüste. Ganz konservativ hat auch Pommern gewählt mit Ausnahme von Stettin. In der Provinz Posen theilen sich Konservative, Freikonservative, Polen und Freisinnige, die ein Mandat in Fraustadt-Lissa und eines in Posen behaupten werden. Der Regierungsbezirk Breslau wählt vorwiegend konservativ, nur die Stadt Breslau freisinnig und mehrere Wahlkreise Centrumsmitglieder. Der ganze Bezirk Oppeln ist klerikal. Leider hat auch der Regierungsbezirk Liegnitz konservativ gewählt. Die Provinz Sachsen vertheilen die Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberale unter sich. Hoffentlich behauptet Schleswig-Holstein die freisinnigen Sitze, die Konservativen haben dort den Nationalliberalen eine Reihe von Mandaten abgenommen. Auch in Hannover gewinnen die Konservativen. In Westfalen überwiegen Konservative und Centrum wie bisher, ob Hagen freisinnig bleibt, ist noch ungewiß; die Nachricht, daß Eugen Richter dort definitiv gefallen sei, ist jedenfalls unrichtig. Hessen-Nassau stellt Abgeordnete der verschiedensten Parteien; der Ansturm der Antisemiten war jedenfalls vergeblich. Die rheinischen Mandate bleiben fast ausschließlich in den Händen des Centrums, die Mittelparteien haben dort aber nur wenig verloren. Von besonderem Interesse ist noch das Ergebniß des Wahlkreises Halle-Bielefeld-Herford. Dort kommt bekanntlich Stöcker in Frage. Die Gesammtzahl der Wahlmänner beträgt 761, die absolute Mehrheit also 381. Da die Nationalliberalen im Bündniß mit den Konservativen zusammengehen, so brachten es die Konservativen auf 376, die vereinigten Liberalen auf 303 Wahlmänner, ferner wurden gewählt 70 Nationalliberale, die das Kompromiß mit den Konservativen nicht eingegangen sind, und 10 Wahlmänner unbestimmter Richtung. Die Entscheidung liegt bei diesen Nationalliberalen. Bis jetzt erwartet man eine Mehrheit für die Liberalen, dann wäre Stöcker aus dem Abgeordnetenhause entfernt.

Die deutsch-russischen Verhandlungen.

(Telegramm.) Heute (Freitag) vormittag wurden die Verhandlungen der deutschen und russischen Bevollmächtigten über den Handelsvertrag wieder aufgenommen. Die Sitzung war nur von kurzer Dauer, sie war schon um 1/2 12 Uhr beendet. Vermuthlich sind deutscherseits die Erklärungen gegeben, welche eine Festsetzung durch den Zollbeirath erfuhren. Die Berathungen des letzteren haben zu einer Konzentrirung der ursprünglich zersplitterten Forderungen der deutschen Industrie auf eine geringere Anzahl wichtigerer Punkte geführt. Bei der Formulirung soll durchaus das Bestreben, eine Verständigung zu ermöglichen, vorgeherrscht haben. Es wird jetzt an den Russen sein, ihrerseits Entgegenkommen zu bethätigen.

Die Norddeutsche über den Spielerprozeß.

(Telegramm.) Auch die „Nordd. Allg. Ztg." bespricht an leitender Stelle das Urtheil in dem hannoverschen Spielerprozesse. In dem zweifellos auf officiöse Inspiration hin entstandenen Artikel wird im wesentlichen betont, daß wenn auch in Bezug auf die einzelnen Offiziere, die sich durch Hazardspiel kompromittirt hätten, das letzte Wort noch nicht gesprochen sei, der Fall im ganzen von der Oeffentlichkeit viel zu tragisch genommen werde. Es habe alle Zeiten gewissenlose Ausbeuter jugendlichen Leichtsinns, und auf der andern Seite einzelne Personen gegeben, die in der Lebensjagd zu stürmisch vorgegangen seien, aber es sei sehr falsch, das Hazardspiel einem bestimmten Stande als besonderes Spezifikum anzuthun. Die Gerichtsakten unserer ländlichen Gerichte könnten über die Verbreitung der Spielkrankheit sicherlich ebensoviel Material liefern wie die Gerichtsarchive der Hauptstädte. Im ganzen seien die gesetzlichen Schutzmittel ausreichend. — Diese Auffassung ist uns bei einem Blatte, das sonst immer das Interesse der Armee über alles stellt, recht verwunderlich. Denn darüber, daß das, was jetzt in Hannover offenkundig wurde, ein Krebsschaden am Leibe der Armee ist, wie er gefährlicher kaum gedacht worden ist, ist doch gar nicht mehr zu streiten.

Zur Silberfrage.

(Telegramm.) Der am 31. Oktober nach einer glücklich überstandenen Rippenfellentzündung nach Berlin zurückgekehrte Dr Ludwig Bamberger äußert in Bezug auf die Silberfrage nach Aufhebung der Sherman-Bill, er sei der Ansicht, daß, nachdem das Silber auf die Hälfte seines Normalwerthes gesunken wäre, die Befürchtungen eines weitern Preissturzes leicht übertrieben werden könnten, und daß man über die weiteren Bewegungen des Silberpreises nur Vermuthungen aufstellen könnte, weil der Silberpreis von vielen unbekannten Faktoren abhänge. Der Goldabfluß nach Amerika werde kaum so stark werden, wie viele befürchten.

Die Cholera.

(Telegramm.) Dem energischen Eingreifen der Behörden ist es gelungen, die Cholera überall, wo sie sich zeigte, und auch in den von der Krankheit heimgesuchten Orten so erfolgreich zu bekämpfen, daß jetzt nur noch ganz vereinzelte neue Fälle vorkommen. Die letzteren haben ein Interesse für weitere Kreise nicht mehr in dem Maße, daß es erforderlich erschiene, noch täglich im „Reichs-Anzeiger" darüber zu berichten. Gemäß einem Beschlusse der in dem Kaiserlichen Gesundheits-Amte gebildeten Cholerakommission werden daher von jetzt ab nur zweimal in der Woche die Mittheilungen in dem amtlichen Blatte veröffentlicht.

Der junge Miquel in offiziöser Beleuchtung.

(Telegramm.) Gegenüber dem von Bebel mitgetheilten Briefe des Finanzministers Miquel bemerkt heute die „Nordd. Allg. Ztg.," daß die in Sturm und Drang geborenen vertraulichen Herzensergießungen eines zwanzigjährigen Jünglings nicht geeignet seien zum Objekte politischer Kommentare. Der Zwischenfall scheine nach dem offiziösen Blatte nur den Witzblättern anheim zu fallen. — Diese Entlastung will uns beinahe ein wenig respektwidrig erscheinen.

Deutschland auf der Columbischen Ausstellung.

(Telegramm.) Das Ergebniß der Preisvertheilung auf der Weltausstellung in Chicago ist für Deutschland überaus günstig, denn es ergiebt sich, daß in den wichtigeren Gruppen, in denen der deutsche Gewerbefleiß vertreten ist, denselben 1/4 bis 1/3 sämmtlicher überhaupt zur Vertheilung gelangter Preise zugefallen ist; für Gold- und Silberwaaren z. B. sind von 280 vertheilten Preisen sogar 130, also nahezu die Hälfte auf Deutschland gefallen.

Aus dem bayrischen Landtage.

München, 3. Nov. **(Telegramm.)** Haus des Abgeordneten. Die Generalberathung des Etats für das Ministerium des Auswärtigen wurde fortgesetzt. Im Laufe der Debatte erklärte der Finanzminister bezüglich der sog. Liebesgabe an die Spiritusbrenner, daß bei einer Beseitigung dieser Steuerdifferenz die kleineren und mittleren Brennereien infolge der Konkurrenz eingehen würden, nur das Großkapital würde zum Betrieb der Brennereien übrig bleiben und den Spirituspreis zu drücken, daß die auf den Spiritus angewiesenen Industrien schwer geschädigt würden. Der Nutzen des Brennereibetriebes für die Landwirthschaft bestehe besonders in Hebung der Viehzucht und der Verbesserung des Bodens. Die Generaldebatte wurde sodann geschlossen.

Verschiedene Mittheilungen.

(Telegramm.) Durch verschiedene Blätter geht die Nachricht daß der Stab der 22. Division von Cassel nach Meiningen verlegt werden würde. In militärischen Kreisen ist davon nichts bekannt. Auch klingt die Nachricht wenig glaubhaft, da das Schloß in Cassel Räumlichkeiten darbietet, wie sie sich in Meiningen kaum finden würden. Außerdem dürfte der Erbprinz von Meiningen wohl nicht so lange Zeit an Meiningen gefesselt sein, da er bereits zu den ältesten Divisionscommandeuren gehört.

* Dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Herrn Oberst von Schele ist der Rothe Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife und Schwertern, dem Compagnieführer in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika Johannes der Rothe Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern, dem Feldwebel Mittelstädt und dem Ober-Büchsenmacher Kubi das Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse, dem Unteroffizier Mohamed, sowie dem Soldaten Mambruki die Krieger-Verdienst-Medaille 2. Klasse verliehen worden. Der Gouverneur Frhr. v. Schele ist auch laut Kabinetsordre vom 23 Okt. d. J. zum Commandeur der ostafrikanischen Schutztruppe ernannt worden.

* Der Ausschuß des Deutschen Handelstages tritt am 16. Nov. zu einer Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung befindet sich u. a. die Schaffung einer Centralstelle, die durch Sammlung und Sichtung des erforderlichen Materials die Verhandlungen über künftige Handelsverträge vorbereiten soll.

Das bettelnde Paris.

[Nachdruck verboten.]

Der Bettler tödtet den Armen.
Alphonse Karr.

Als ein englischer Bischof auf dem Sterbebette lag, ein Mann von warm fühlendem Herzen und scharfem Geiste, sprach er zu den um ihn versammelten Freunden: „Ich glaube, ich kann mir keinen Vorwurf machen, jemals einem Straßenbettler einen Pfennig gegeben zu haben. Mit dem so gesparten Gelde schuf ich nützliche Werke: verpflichtet euch, sie mit denselben Mitteln aufrecht zu erhalten."

Der gleichen Ansicht huldigt der ehemalige französische Abgeordnete Louis Paulian; es erfüllte ihn mit Schauder, als er sah, daß zehn Millionen von Staatswegen jährlich für die Armen in Paris weggeworfen werden, daß die Privatwohlthätigkeit mindestens noch in jedem Jahre 40 Millionen Francs hinzulegt, und daß trotzdem das Elend immer dasselbe bleibt, weil der Bettel in den meisten Fällen gewerbsmäßig und zugleich höchst stilvoll betrieben wird. Aus seinem Buche „Das bettelnde Paris" wollen wir einiges herausheben, was in weiteren Kreisen nicht bekannt sein dürfte. Gottlob, können wir ohne Chauvinismus sagen, daß wir schon gegenüber der Bettelei auf einem richtigen Wege sind, den der Franzose erst sucht; aber wer bürgt dafür, daß mit dem unheimlichen Anschwellen unserer Großstädte nicht dieselben Sumpfblumen emporsteigen? Paulian hat das edle Bettlergewerbe von Paris aus eigener Anschauung kennen gelernt, alle Verkleidungen hat er angenommen, bald als Krüppel, Blinder, als Straßensänger, Arbeiter ohne Beschäftigung, Professor ohne Stellung, bald als Taubstummer oder gar Epileptiker, und immer hat er Erfolg gehabt und gesehen, daß die professionsmäßige Bettelei gestattet, ein schöneres Leben zu führen als die ehrliche Arbeit! Wohlgemerkt natürlich in Paris!

Da sieht der Spaziergänger einen Bettler frostklappernd einherkeuchen, hier eine Mutter mit „ihrem" Kinde, das sie gegen Entgelt sich geborgt hat, dort einen Armen, der sich am Erdboden entlang windet, und doch, sagt Paulian, in zehn von zwanzig Fällen kann man wetten, daß alle diese Elenden nur ein Gewerbe betreiben, das auch erst erlernt sein will. Ja, es giebt Schulen, wo diese Bettler für ihren Beruf, sogar für ein bestimmtes Spezialfach vorbereitet werden. Wie man beim Anblick eines Gemäldes den Schöpfer desselben erkennt, so kann man bei sorgfältiger Prüfung eines solchen Almosenkandidaten sogar den Meister errathen, dessen Schule er genossen hat.

Wie man in Paris zum Bettler wird? Die Motive sind dieselben wie anderswo: Folgen des Trunkes, blaue Montage, Arbeitsunlust usw. Ist solch ein Armer einmal im Beginn seiner Carrière, so bieten sich ihm zwei Aussichten: der wandernde Bettler und der sitzende: le mendiant ambulant und le mendiant résidant à poste fixe. Für den ambulanten Pfennigjäger gilt auch das schöne Wort, Zeit ist Geld. Er hat seinen Kalender, wie es Kalender für Juristen, wie es Adreßbücher für Städte giebt. Sogar gleich in zwei Ausgaben; der eine — wohlgemerkt gedruckt, — kostet 3 Frcs. und heißt le petit jeu — während der große le grand jeu 6 Frcs. kostet. Darin stehen nun die ahnungslosen Engel von Wohlthätern ganz nach Stand und zumal nach ihren Charaktereigenschaften verzeichnet, worauf man „anbeißen" muß, um sie gehörig anzapfen zu können. Da heißt es z. B.: Herr A. — Reicher Rentier; giebt anstandslos ein Fünffrankenstück; zahlt die Miethen in Fällen von Exmission. — Herr B. — Giebt niemals Geld; man bittet um Kleidungsstücke. Frau Wittwe C. Beschäftigt sich nur mit Kindern; man bittet um ein Windel fürs Kleinste und Leinen für die Mutter usw. Herr P. — Alter radikaler Republikaner; sehr reich, man stelle sich ihm vor als Opfer der Reaktionäre und Geistlichen usw.

Zu der Rolle gehört auch das entsprechende Kostüm, das sich der Bettler mit gar feiner, aufs Mitleid der Uneingeweihten berechneter Aesthetik zurechtlegt. Paulian giebt einmal einem Bettler ein noch gutes Kleidungsstück. Später begegnet er dem Patron wieder; auf Paulian's Erstaunen über die wunderbar rasche Abnutzung des Rockes, antwortet der Wackere ganz ehrlich: Hätte er das Ding so getragen, wie man es ihm gegeben, kein Mensch hätte geglaubt, daß er ein Unglücklicher sei, deshalb — man höre! — hätte er erst einer Frau vier Sous geben müssen, die ihm „le veston" „arrangirt" habe. Ganz eigenartig ist die Klasse der armen Kollegen, die einen Professor oder Schriftsteller heimsuchen; es giebt eine Masse verbummelter Studenten, die absichtlich mit einmal weißgewesenem Kragen einhergehen, anpochen und selten ohne ein Zwanzigsousstück abziehen. Einige kommen sogar mit selbstverfaßten Gedichten, die natürlich auch irgendwo auf Lager vorräthig sind. Am glücklichsten ist der Bettelpoet, der sich bei Hochzeiten einfindet mit seinem ewig neuen und beinahe vorsündflutlichen Hochzeitskarmen; die glückstrahlende Braut sieht den armen Verkannten, und der Herr Schwiegerpapa, wenn er nicht ganz in Rente oder Rio Tinto versunken ist, hat einen Augenblickes göttlichen Mitleides — ein Zwanzigfrankstück ist hin! Der Arme dankt thränenden Auges und denkt — ihr Schafsköpfe! — In einer dunklen Kneipe feiert er dann wohl auch seine Hochzeit, um am anderen Tage dieselbe Leier anzustimmen. Uebrigens giebt der Verlag des Adreßbuches für Bettler jedem seiner Käufer 50 Centimes, der ihm über Wohnungsveränderungen, neue Kunden usw. neue Mittheilungen macht.

Zum ambulanten Bettler eignet sich natürlich nicht jeder; besser haben es auch die Sitzenden. Ein wahrhaftes Raffinement wird entwickelt, um Leiden und Krankheiten zu erheucheln, mit plastischer Kunst vor Augen zu führen. Da sehen wir einen kleinen Buckligen sitzen; er weiß die Beine so geschickt zurückzuziehen, daß man glaubt, er habe überhaupt keine; natürlich gehört zu einem solchen tric eine von Jugend an geübte Dressur. Auch die Geschichte von dem Retter, der einen Selbstmörder aus dem Wasser wieder heraufholt, ist keine amerikanische Erfindung, sondern schon vor 40 Jahren in Paris in Scene gesetzt und mit klingendem Erfolge ausgeführt worden. Haben die beiden ihr Kunststück beendet, so kann man sie in einem Cabaret sitzen sehen, trinken und schmausen, und auf die Gutmüthigkeit der Menschen allerhand bösartige Späße machend. Recht drollig ist die Geschichte von einem verkrüppelten taubstummen Bettler, dem die Polizei sein Kunstgeheimniß nicht entlocken konnte. Was thun? Nun, vielleicht weiß so ein Doktor der Medizin Rath. Der nimmt das räthselhafte Menschenexemplar in Empfang, legt es auf ein Bett und chloroformirt es. Er streckt ihm die Beine —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18931104016/fragment/page=0001

Spanien.

Zum Kriege gegen die Kabylen.

Madrid, 3. Nov. (Telegramm.) Die Blätter veröffentlichen eine Note der englischen Regierung; sie habe nie beabsichtigt, der Expedition nach Melilla Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die spanische Regierung bezeichnet die Nachricht als falsch, wonach die Kabinette von Wien und London bei Beginn der Aktion der spanischen Regierung Mäßigung anempfohlen hätten.

Madrid, 3. Nov. (Telegramm.) Infolge der Nachricht, daß eine in Marseille stattgefundene Versammlung den Spaniern glückliche Erfolge in Marokko wünschte, sollte hier ein französenfreundliches Meeting veranstaltet werden. Es wurde jedoch aufgelöst, da die behördliche Erlaubniß dazu nicht eingeholt worden war. Infolgedessen fanden gestern Straßenkundgebungen statt. Berittene Gendarmerie schritt ein; die Gendarmen wurden von der Volksmenge verletzt. Vor der französischen Botschaft war eine größere Zahl von Polizisten und Gendarmen aufgestellt, um die Manifestanten in Schach zu halten; 23 Personen, darunter einige Journalisten, wurden verhaftet.

England.

Eine Ministerrede.

London, 3. Nov. (Telegramm.) Bei dem gestrigen Jahresessen der Messerschmiedezunft zu Sheffield hielt der Marineminister Lord Spencer eine Rede und berührte die auswärtige Politik Englands. Diese Politik fordere die Aufrechthaltung des Friedens, die Hochhaltung der Ehre des Landes und die Aufrechthaltung der Seemacht Englands gebieterisch. Nur durch eine mächtige Marine könne die Fortdauer des Friedens gesichert werden. Die französisch-russische Kundgebung beschäftige die Aufmerksamkeit der Regierung, ebenso wie die wesentliche Vermehrung der französischen Marine; aber sie sei dadurch nicht beunruhigt. Sie fürchte nichts für Englands Seemachtstellung. Man müsse den Franzosen die überschwengliche Freude, einen so mächtigen Freund wie Rußland gefunden zu haben, nicht mißgönnen. Die britische Marine sei in der letzten Zeit nicht vernachlässigt worden. Und es wird alles geschehen, was selbst einer Koalition gegenüber die Uebermacht der englischen Flotte gewährleistet.

Halle und Umgegend.

Halle, 4. Nov.

— Das philharmonische Orchester aus Leipzig unter der Leitung des Herrn Musikdirektor G. Peterhänsel stellte sich gestern zum ersten male den Gästen des Wintergarten-Saales vor. Im ganzen genommen war der Eindruck ein zweifellos guter: eine schneidige Direktion und ein gut ausgebildeter Orchesterkörper riefen die Ueberzeugung wach, daß man es hier mit einer wirklich künstlerischen Truppe zu thun hat. In besonders vortheilhaftem Lichte zeigte sich der Streichkörper, der schon jetzt geradezu Bedeutendes leistet und sich den besten seiner Art zur Seite stellen kann. Die Meisterschaft zeigt sich, wie bei jedem Instrument, so namentlich bei den Streichinstrumenten, im piano — und darüber ist kein Wort zu verlieren; der beste Beweis dafür ist der, daß im „Volksliedchen" und im „Märchen" von Komzak selbst die Modenarren (Musikbummler), die beim Lösen einer Parquettkarte glauben, sie hätten damit nun ihr Musikverständniß bewiesen, sich des ihnen sonst angeborenen ungebührlichen Sprechens enthielten, um von den ersterbenden Klängen der Violinen sich nichts entgehen zu lassen. Und weil der Streichkörper so vorzüglich „funktionirt," so mag gleich vorweg an dieser Stelle Herrn Peterhänsel die Bitte ausgesprochen sein, das nächste mal eine größere Piece für Streichmusik in das Programm einzulegen; er wird stets dankbare Zuhörer haben. Zu Herrn Konzertmeister Reich hat aber auch das Quartett den denkbar besten Führer. Derselbe trug ein Violinsolo „Fantasie brillante" aus Carmen, arrang. von Hubay, vor, welches ihn in seiner ganzen Kunst zeigte. Ohne jede Effekthascherei perlten ihm die schwierigsten Cadenzen, ganze Figuren ausschließlich in Flageolet, in herrlicher Reinheit unter den Fingern hervor, und man hörte ihn nicht nur gern spielen, man sah ihn auch gern; die vorzügliche Schule, die auch auf die Haltung Gewicht legt, ist unverkennbar. Auch Herrn Seifert's sei hier gleich lobend als Pistonsolisten gedacht. Die Fantasie „The Favorite" von Hartmann war eine Musterleistung auf dem Piston, und der warme Beifall, der dem Bläser zu theil wurde, kann ihm bezeugen, daß unsere Auffassung allgemein war. Die große „Lohengrin-Fantasie" von Hamm zählte ebenfalls zu den hervorragendsten Leistungen. Den Schluß des ersten Theiles bildeten zwei Sätze aus der D-dur-Symphonie Nr. 2 von Beethoven, nämlich das Adagio molto und das Larghetto. Wir sind hierin etwas von unserem Herrn Stadtmusikdirektor verwöhnt, und wir freuen uns, feststellen zu können, daß auch Herr Peterhänsel die beiden Sätze im allgemeinen mit schönem Vortrage zum Gehöre brachte, allerdings — — führten die Blechbläser ihre Stimme nicht in tadelloser Sauberkeit durch. Das Adagio ging noch, die erste Hälfte des Larghetto auch, aber nun kam die gefürchtete Hornstelle, und die Klippe erwies sich auch hier gefährlich. Die Hornbläser waren offenbar nicht gut bei Anlaß, und das ist bedauerlich, abgesehen davon, daß das Blech auch zu schwach besetzt war. Es klang manchmal, als ob jemand durch die Ausflußöffnung im eine gefüllte Gießkanne hineinbliese, oder als ob sich ein Basisst gurgelt. Freilich muß man auch bedenken, daß es fast durchweg jugendliche Künstler sind, die also noch das beste erhoffen lassen. Daß Herr Direktor Peterhänsel die „Geschichten aus dem wiener Wald" dazu benutzte, um uns zu zeigen, daß er den Violinbogen ebenso kräftig führt, wie den Taktstock, war unnöthig: daß ein solcher Direktor auch sein Instrument „meistert," ist selbstverständlich — und in ein echtes Künstlerkonzert gehört es auch nicht.

(Telegramm.) Dem Lazareth-Inspektor a. D. Rechnungsrath Wagner in Halle ist der Rothe Adler-Orden 4. Klasse, dem Baurath Rechnungsrath Zenner ebendaselbst der Kronen-Orden 3. Klasse, dem Packmeister a. D. Kautsch zu Torgau ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold verliehen.

— In Lebensgefahr befand sich gestern nachmittag ein in der Georgstraße wohnhafter Maschinenputzer. Derselbe gerieth beim Einbringen einer Maschine in den Schuppen zwischen das Mauerwerk des letzteren und die Maschine, so daß er an der Brust erheblich gequetscht wurde, glücklicherweise aber keine schwereren Verletzungen erlitt. Der Betroffene wurde der königl. Klinik zugeführt.

Universitäts- und Hochschulnachrichten.

Berlin, 2. Nov. Prof. Dr. Wilhelm Dilthey ist zum Geh. Regierungsrath ernannt worden.

Wien, 2. Nov. Der Ministerpräsident hat die im Status der wiener k. k. Krankenanstalten erledigte Professorstelle dem außerordentlichen Universitäts-Professor und Vorstehern am Pathologischen Institut der hiesigen Universität, Dr. Richard Paltauf, und die in demselben Status zu besetzende Stelle eines ordinirenden Arztes und Vorstandes einer medizinischen Abtheilung dem außerordentlichen Professor der internen Medizin an der hiesigen Universität, Dr. Friedrich Kraus, verliehen.

Dorpat, 1. Nov. Mit der schon gemeldeten Besetzung des Lehrstuhls für Gynäkologie durch einen Russen sind bereits drei Fächer an der hiesigen Universität russisch geworden, da schon im d. J. der Lehrstuhl für innere Medizin (früher Unterricht) von einem Russen Namens Stephan Wassiljeff besetzt wurde.

Gerichtsverhandlungen.

Halle, 4. Nov. Die gestrige Schöffengerichtssitzung brachte u. a. ein Nachspiel zur letztverflossenen Reichstagswahl: eine Anklage gegen den Schriftsteller Fritz Kunert in Friedrichshagen bei Berlin wegen öffentlicher Beleidigung eines Beamten. Der Fall hatte politischen Beigeschmack. Als sozialdemokratischer Reichstags-Kandidat war Kunert in unserem Wahlkreise verschiedentlich in Wählerversammlungen als Redner aufgetreten, so u. a. am 5. Juni d. J. im Hoffmann'schen Gasthause zu Diemitz, wo eine öffentliche sozialdemokratische Wählerversammlung stattfand. Selbige wurde überwacht vom berittenen Gendarm Stein unter Beihilfe des interimistischen Fußgendarmen Hentschel. Auf Anweisung Stein's forderte Hentschel miterschienene Frauen auf, die Versammlung zu verlassen, da sie nicht da bleiben dürften. Als die Frauen sich aus dem Saale entfernt hatten, war Kunert aufgetreten mit der Anrede: „Meine Herren, lassen Sie sich durch diesen Vorfall, daß unsere Frauen ausgewiesen sind, nicht irre machen. Unsere Frauen haben Zutritt im Reichstage, und hier weist man sie aus. Unsere Frauen sind manchmal klüger als mancher dumme Polizist aus Buxtehude." Letztere Aeußerung hatte Gendarm Stein auf sich bezogen und sich beleidigt gefühlt. Der Angeklagte war nicht erschienen; er ließ sich durch Hrn. Rechtsanwalt Herzfeld vertreten. Bei seiner kommissarischen Vernehmung hatte Kunert zugegeben, etwas Aehnliches wie die Anklage behauptet, damals gesagt zu haben; es sei jedoch nicht in beleidigender Form geschehen. Die Maßregel des Hinauswiesens von Frauen aus erwähnter Versammlung habe er für ungesetzlich gehalten und dies vor den versammelten Wählern zum Ausdruck gebracht mit dem Bemerken, die Frauen hätten ein Recht, da zu bleiben. Daran anknüpfend, habe er hinzugesetzt, daß es in Deutschland wohl manche Frauen gebe, die mehr Verständniß für politische Angelegenheiten besäßen, als mancher Polizist. Ob er, Kunert, dabei gesagt habe „aus Buxtehude" wisse er nicht genau; die anwesend gewesenen beiden Gendarmen habe er nicht gemeint. Seine Absicht sei gewesen, auf die einfache Thatsache hinzuweisen, daß eben manche Frauen klüger sind als mancher Polizist. Gendarm Stein als Zeuge bekundete, das Ausweisen von Frauen aus jener Versammlung sei auf vorherige Anordnung des Landrathes geschehen. Kunert's Aeußerung habe am Schlusse gelautet: „Von den Frauen sind manche klüger als mancher dumme Polizist, der aus Buxtehude hierher gekommen ist." Diese Worte habe Kunert mit einer Handbewegung nach seinem, des Gendarmen Stein's, Platze begleitet. Hierzu hätten Anwesende gelächelt. Zeuge Spaß hatte fragliche Aeußerung auch gehört, wußte aber nicht bestimmt, ob der Ausdruck „dummer" gebraucht worden war; er, Zeuge, glaube aber, daß es geschehen sei. Der Staatsanwalt erklärte, es sei gleichgiltig, daß der Angeklagte Sozialdemokrat sei; auf den politischen Standpunkt komme es in vorliegendem Falle gar nicht an; da würde jede andere Person ebenfalls verantwortlich sein, die sich in gleicher Lage befunden habe. In der Andeutung: „Frauen sind manchmal klüger als Polizisten aus Buxtehude" liege unzweifelhaft eine Beleidigung, da mit jener Bemerkung Polizisten aus einer ungebildeten Gegend gemeint seien. Der Zusatz „dummer" verschärfe aber die Beleidigung, die also sehr erheblicher Art sei, zumal sie gegen einen Beamten während der Ausübung seines Dienstes gerichtet gewesen sei. Bloße Geldstrafe erscheine hier nicht als ausreichende Sühne; es müsse auf Gefängnißstrafe erkannt werden, die in Höhe von 3 Monaten angemessen sein dürfte. Die Vertheidigung führte aus, der Angeklagte habe ein Recht gehabt, sich über die Zulassung oder Nichtzulassung von Frauen zu äußern, auch habe er sagen können, wozu Frauen sich qualifiziren. Daß er nun ein etwas unglückliches Beispiel zum Vergleiche gewählt habe, müsse man zugeben und auch, daß der Vergleich als Anspielung auf den Gendarmen aufgefaßt werden konnte. Deshalb werde es sich nur um das Straßmaß handeln, und dazu sei zu bemerken, daß der Angeklagte in der Aufregung sich der Tragweite seiner Worte nicht bewußt gewesen. Er habe unvorbereitet über den unerwarteten Zwischenfall gesprochen und seine Aeußerung nicht zu kontrolliren vermocht. Eine Geldstrafe dürfte ausreichend erscheinen. Der Gerichtshof erkannte auf 100 M. Geldstrafe oder 20 Tage Gefängniß, außerdem auf Publikationsbefugniß für den Beleidigten in der „Saalezeitung."

In vorgestriger Strafkammersitzung erhielt ein sogen. Zuhälter empfindliche Strafe wegen Erpressung. Der Angeklagte war der mehrfach vorbestrafte 28jährige Arbeiter Albert Rabe hier, aus Steuden gebürtig. Er hatte im Mai und Juni d. J. Dirnen unter der Bedrohung, sie wegen Sittenpolizei-Uebertretung bei der Polizei anzeigen zu wollen, wenn sie ihm nicht etwas geben würden, zur Hergabe von Geld genöthigt und auf diese Weise rechtswidrige Vermögensvortheile von 20 Pfge. bis 1 M. erlangt. Es wurden 5 Fälle vollendeter bezw. versuchter Erpressung erwiesen und dem Angeklagten, der erst kürzlich wegen Diebstahls zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist, 2 Jahre 6 Monate Gefängniß als Zusatzstrafe zudiktirt, nebst 5 Jahren Ehrverlust. Das hohe Strafmaß ward begründet mit der Gemeingefährlichkeit der Handlungsweise des Angeklagten.

L. **Leipzig,** 2. Nov. Vom Landgerichte in Altenburg ist am 15. Sept. der Produktenhändler Paul Clemens Bläßig von dort wegen Urkundenfälschung und Betruges in 422 Fällen, wegen Verfälschung einer öffentlichen Urkunde, wegen Betruges in einem Falle und Unterschlagung in zwei Fällen, endlich noch wegen Bankerotts zu 14 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt worden. Seine Gläubiger haben aus der Konkursmasse nur 1 Proz. erhalten. — Auf die Revision des Angeklagten hob heute das Reichsgericht das Urtheil in dem einzelnen Betrugsfalle auf und verwies in diesem Umfange die Sache an das Landgericht zurück.

S. **Leipzig,** 2. Nov. Die Strafkammer I des hiesigen königl. Landgerichts sprach heute im sogenannten objektiven Verfahren die Beschlagnahme und Vernichtung des im hiesigen Mallende'schen Verlage erschienenen Werkes „Verlassene Kinder der Musen" wegen unsittlichen Inhalts desselben aus.

Braunschweig, 1. Nov. Vor der hiesigen ersten Strafkammer fanden heute die Anklagen in den Aufsehen erregenden umfangreichen Betrügereien und Unterschlagungen ihren Abschluß, die seit Jahren von zwei Angestellten der weithin bekannten hiesigen Buchhändlerfirma Friedr. Vieweg u. Sohn gegen dieselbe unternommen worden sind. Nachdem vor einigen Monaten der Prokurist der Firma, Demming, wegen einer Menge von Unterschlagungen und Buchfälschungen zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt worden ist, stand heute der Oberfaktor des Vieweg'schen Geschäfts, Künne, vor dem Gericht. Er war anfangs Setzer bei Vieweg und avancirte 1881 zum Oberfaktor, als welcher er die Leitung einer ganzen Reihe von Geschäftszweigen in Händen hatte. Es sind ihm 65 Vergehen zur Last gelegt, wobei es sich um Beträge von zusammen 12,000 M. handelte, nachgewiesen, sodann Unterschlagungen in Höhe von 8000 M. Diese Handlungen hat er seit dem Jahre 1883 ausgeübt. Das Gericht nahm den Mangel jeglicher Kontrolle als strafmildernd an und verurtheilte Künne zu 2½ Jahren Gefängniß und 3 Jahren Ehrverlust.

-lg- **Braunschweig,** 2. Nov. Der Müllergeselle und Radfahrer Leop. Duerkop, 26 Jahre alt, welcher am 22. Sept. im Streit einen betrunkenen Arbeiter, der ihn angerempelt und vom Rade gezogen hatte, durch einen tiefen Stich in den Hals tödtete, wurde vom Schwurgericht unter Annahme mildernder Umstände zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

△ **Gera,** 1. Nov. Der hiesige Währige, verheirathete und bisher unbestrafte Comtorist T. Deubel wurde von der Straf-

---

es geht. Kurz, alles ist Schwindel. Als nun der Strolch erwacht und seine geraden Beine sieht, da findet er auch, freilich gegen seinen Willen, die Sprache wieder. Unter den fürchterlichsten Flüchen springt er empor, um dann — auf zwei Monate für seinen ingeniösen Einfall ins Gefängniß zu wandern.

Recht erbaulich ist auch die Geschichte vom Vater Anton, der vor einigen Monaten in Paris starb. Fünfzehn Jahre lang saß er an den Kirchenthüren, morgens vor der, mittags vor jener und nachmittags noch vor einer andern Kirche. Er war so alt, so gebrechlich und betete für die armen Seelen im Fegefeuer. . . . Nun, eines Tages sitzt er nicht mehr da, er ist todt. Ein Neffe stellt sich als Erbe ein, eine Untersuchung wird eingeleitet, und man entdeckt, daß der Buckel des schneebärtigen Alten nur ein kunstvoll geformter kleiner Koffer war, den der Nachbar entwendet hatte. Der sonderbare Koffer wurde wieder gefunden, und man konnte dem Neffen seinen Inhalt überreichen: 96,000 Francs! Und dieser fromme Kirchenbettler Vater Anton war sogar einst ein schwer bestrafter Verbrecher gewesen; dank seinem Buckel, seinem schneeweißen Barte ergaunerte er in 15 Jahren 96,000 Francs, er, der vor den Kirchen jede Bettelkonkurrenz neben sich zu unterdrücken verstand, der drei anderen Subjekten nur gegen eine tägliche Provision in seiner Nähe ihr Gewerbe gestattete.

Noch schlimmer ist natürlich, daß auch die Kinder schon zur Komödie des gewerbemäßig betriebenen Bettelns erzogen werden. Wie die Polizei feststellt, sind die Väter dieser armen Wesen fast immer arbeitsscheue, dem Trunke ergebene Subjekte. Und giebt man den Kindern auf der Straße einen Obolus, ist damit geholfen? Selten. Paulian erzählt die Geschichte von dem jammernden Kinde, das auf der Straße 45 Centimes verloren hat; diese fehlten gerade noch zur Miethe. Weichherzige Seelen geben die kleine Summe. Und was wird geschehen? Der arme Kleine muß, wenn das Geschäft blüht, im Laufe der Zeit bei seinen grausamen Peinigern dadurch allmälig eine größere Rate abliefern. Und auf Kosten der Kleinen führen diese verrohten Eltern recht oft ein verschwenderisches Leben. Da werden dann wahrhafte Rührkomödien in Scene gesetzt. Will z. B. ein Wohlthäter eine arme Familie besuchen; natürlich hat er die Zeit seines Besuches vorher angegeben. Er merkt nicht, daß, während er die Treppen emporsteigt, schon jugendliche Vorposten bereit stehen und gleichsam den Signaldienst nach der Mansardenwohnung besorgen; der Bonhomme steht im Dunkel vor der Thür und hört gerührt, wie ein wimmerndes Kind nach Brot schreit und die Mutter mit klagender Altstimme erwidert: „Ich habe nichts, mein süßes Püppchen!"

Ebenso begegnete Paulian einem gewohnheitsmäßigen Blinden, der, wenn er seinen Schnitt gemacht hatte, mit der Eisenbahn nach einer abgelegenen Vorortsstätte fuhr, dort sein Vier-Franken-Diner zu sich nahm und dann sogar sich in die Geheimnisse des „Figaro" versenkte. Einmal ließ Paulian als Bettler verkleidet sich von einer Bettlerfamilie einladen; es gab ein opulentes Mahl, und als Zugabe erhielt Paulian die verblüffende Erklärung, daß das Lumpenpack noch als Aftermiether einen Blinden bei sich zu wohnen habe, der ihnen täglich — sage, höre und schreibe! — 6 Frcs. täglich als Pension zu zahlen habe. Einzelne Blinde verdienen sogar 8 Francs täglich. Nicht mit Unrecht hat man diese Art vornehmer Elenden die Diebe der Armen und zugleich die Aristokratie des Bettlerthums genannt. Noch wollen wir der Erfahrung eines alten Abbé gedenken, der nicht so weise war wie der zum Eingang erwähnte Bischof. Besagter Abbé hatte als Erfolg einer schönen Weihnachtspredigt 100 Francs von einer Dame erhalten. Nun grübelte er nach, wen er damit beglücken könne. Da fällt ihm ein armer unglücklicher Arbeiter ein, der nicht mehr arbeiten kann — einer seiner „Kunden." Nachmittags um 6 Uhr, durch Dunkel, Schnee und Schmutz und Regen macht er sich auf den Weg. Die düsteren Stiegen keucht er hinan; je höher er kommt, desto eigenartigere Düfte, gewissermaßen aristokratischer Herkunft, betäuben ihn; da hört er die kreischenden Worte: „Na, dreh doch den alten Puter lüchtig um." Dazu rohes Gelächter. Die Nase des Abbé täuschte sich nicht, ebensowenig sein Geist: ein wirklicher Truthahn hing dort hinter der Thür vor ihm am Spieße, und zugleich galt der „dindon," der da „rölirte," als Spitzname für den gutmüthigen, dupirten Protektor. . . .

Auf Paulian's Vorschläge, — le Remède — wie dem Uebel — le Mal — abzuwehren, wollen wir an dieser Stelle nicht eingehen; schon deshalb nicht, weil wir auf dem Gebiete schon nicht verwenden, was der Franzose als Radikalkur vorschlägt. Nur eine treffliche Geschichte, die der ehemalige pariser Abgeordnete und wahre Menschenfreund seinen Lesern als warnende Illustration vor Augen führt, wollen wir noch anführen zur Erheiterung unserer Leser; sie entbehrt zugleich gerade jetzt eines gewissen pikanten Beigeschmackes nicht, da sie in Rußland spielt. Also hier Paulian's moralische Nutzanwendung in Form einer wahren Begebenheit. In einem russischen Gouvernement war eine Rattenpest ausgebrochen. Um ihr zu steuern, wurde für jede getödtete Ratte eine Belohnung ausgeschrieben. Um die vielgeplagten — russischen! — Beamten nicht zu oft aus ihrer Bärenhäuterruhe aufzuscheuchen, brauchte man als Siegestrophäe nur ein lustig flatterndes Rattenschwänzlein abzuliefern. Jetzt begann eine Jagd, an der Groß und Klein theilnahm. Je mehr Rattenschwänze einliefen, desto mehr flogen die schönen Kopeken dahin. Aber — o Wunder — die Ratten blieben: keine Verminderung trat ein. Die Sache war bedenklich. Nun wurden von Seiten der Behörde einige Rattenfallen aufgestellt. Ein Beamter öffnete selber einmal eine Falle und fand richtig elf Ratten, die sich darin gefangen hatten. Als er aber genauer hinsah, fand er, daß sie alle ohne Ausnahme des Schwanzschmuckes entbehrten. Man erräth leicht, was geschehen war. Die schlauen Bauern hatten, um den goldenen Eierlegen ihrer „Hühnchen" nicht selber zu vernichten, den eingefangenen Ratten einfach die Schwänzchen abgeschnitten und sie dann wieder laufen lassen. So konnten natürlich die Ratten ihren Ehepflichten genügen, so daß Nachwuchs immer wieder vorhanden war. Es wurde also gleichsam eine intensive Rattenzucht betrieben.

Dieses Gleichniß wendet Paulian auf das pariser Bettlergewerbe an; auch die Pariser, sagt er, geben Millionen für die Armen aus, während sie damit das Gewerbe und die Kunst des Bettelns nicht ausrotten, sondern befördern.

O. A.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18931104016/fragment/page=0002